

20]

Cesarine.

(Nachdruck verboten.)

Von Jean Michépin. Uebersetzt von S. Z.

„Er braucht nicht zu warten,“ erwiderte ich mit schneidender Ironie, „denn was ich Ihnen zu sagen habe, werde ich Ihnen in seiner Gegenwart sagen.“

„In seiner Gegenwart?“

Sie wurde so bleich, wie im Augenblick vorher. Ich glaubte, daß sie beinahe ohnmächtig wurde. Aber jetzt war ich mitleidslos. Ich war zu weit gegangen, als daß ein Rückzug nicht hätte feige erscheinen sollen.

„Ja!“ erwiderte ich, „in seiner Gegenwart. Sie selbst haben es so gewollt. Und jetzt will ich es gleichfalls.“

„Aber Sie sind doch sein Freund!“

„Gerade weil ich sein Freund bin.“

„Aber was werden Sie ihm sagen?“

„Was er wissen muß.“

Sie sah mich an, als ob Sie von Sinnen wäre. Sie schien nicht zu begreifen. Ihr ganzes Wesen verwandelte sich in eine einzige Frage, in ein einziges Flehen. Aber sollte ich mich jetzt erweichen lassen? Im Gegentheil, ich hatte Eile, mein schreckliches, aber notwendiges Geschäft zu Ende zu führen. Und fast brutal fügte ich hinzu:

„Vorwärts, mein Fräulein; es ist schon genug Zeit verträdelte, es sind genug überflüssige Worte gewechselt worden! Lassen Sie mich meine Pflicht thun.“

Sie sah mich lange, starr an, als wollte sie im Grunde meiner Seele lesen. Sie leuchtete. Einen Augenblick bildete ich mir ein, daß sie in Schluchzen ausbrechen, daß sie sich vor mir auf die Knie werfen würde, um eine Thränenszene zu versuchen, gegen die ich mich schon im voraus wappnete. Aber nein. Plötzlich heiterte sich ihr ganzes Gesicht auf und mit ruhiger Stimme, als wenn sie zu sich selbst spräche, flüsterte sie kaum verständlich:

„Er liebt Paul wahrhaftig. Ja, das ist es, das ist es.“

Und dann sagte sie mit einem traurigen Lächeln, das mir in das Herz schnitt:

„Nun wohl, es sei! Treten wir ein, und thun Sie Ihre Pflicht!“

Ach! Als ich in Pauls Zimmer trat, begriff ich sofort, was sie damit meinte, und daß meine einzige Pflicht hier darin bestand zu schweigen, oder vielmehr zu sprechen wie es Cesarine verlangte, widerspruchslos und ohne Bedenken ihr Mitschuldiger zu sein. Selbst wenn der Kapitän tausendmal Recht gehabt hätte, selbst wenn ich die unumstößlichen Beweise in der Hand gehabt hätte, daß Cesarine eine alte Kourtsiane, die Geliebte der Pauker, die Maitresse Heurtault's und eines Hausens anderer, und besonders die Maitresse Vochard's wäre, und daß sie Paul anshielt, und daß sie so nicht aus Liebe, sondern aus schmachlicher Berechnung handle, um den Unglücklichen zu umstricken, um unter die Haube zu kommen; selbst wenn ich die Gewisheit all' dieser Schande gehabt, hätte ich nichts vermocht, hätte ich nichts sagen können. Da gelten keine Gründe der Ehre und der Gerechtigkeit mehr; man vernichtet keinen Sterbenden!

Armer Paul! Wie hatte er sich verändert! Ich hätte ihm auf der Straße begegnen können, ohne ihn zu erkennen. Seine Augen allein hätten in mir eine Erinnerung geweckt. Das waren noch immer die großen Augen eines kranken Kindes; aber jetzt waren sie noch viel weiter geöffnet und im Fieber glänzten sie noch stärker. Es war, als wollten sie sich vollsaugen mit all' dem Licht, das sie bald nicht mehr sehen sollten. Sie erschienen überdies um so größer, weil sein Gesicht unter dem sehr dichten Haar, das ihm die Stirn bedeckte und unter dem die Waden ganz verhüllenden Barte noch kleiner erschien. Dieses buschige Haar und ein solcher übermächtiger Haarwuchs sind charakteristisch für alle Lungenleidenden. Ich habe wenigstens sonst nirgends ein derartiges Wachsthum gesehen, wo die menschliche Pflanze sich anscheinend deshalb so frühzeitig und so übermäßig mit rasch und stark entwickeltem Laube bedeckt, weil es dazu bestimmt ist, rasch wieder zu vergehen. Sein Körper war gleichfalls zu rasch in die Höhe geschossen, seine Schultern waren schmal, die Brust eingezogen, der Rücken gewölbt. Er krümmte sich schon,

als wenn er seine ganze Kraft darin erschöpft habe, so rasch und so stark in die Höhe geschossen zu sein, und erschien den unverhältnißmäßig großen und so außerordentlich dicht bewachsenen Kopf, der sich zur Erde neigte, nicht tragen zu können. Man mußte an ein Rohr denken, das seinen Kolben hoch in die Höhe reckt, aber dessen Saft schon auszutrocknen beginnt und das sich neigt und bald zusammenbricht. Dieser Vergleich einer melancholischen Poesie kam mir von selbst in den Sinn; und zugleich bemerkte ich bei genauerer Prüfung die so grausam deutlichen Einzelheiten, die sich zu einer medizinischen Diagnose verdichteten. Die zitternden Hände, deren runzlig gewordene Haut ich bei dem Händedruck fühlte, waren kalt und feucht, die Fingerglieder veredelt. Das waren die eingesunkenen Schläfen, die aussahen als hätte man sie mit dem Daumen eingedrückt; das waren die abstehenden pergamentartigen und durchsichtigen Ohren mit den eingetrockneten Ohrläppchen und dem aufgebogenen Rande. Das war die charakteristische Nase, deren Rücken einen wächsernen Glanz hatte, und deren Spitze sich bei jeder Bewegung der Nasenflügel bög. Das waren vor allem auf den Backenknochen die scharf abgezeichneten brennend rothen Flecken, als wenn eine innere Flamme hier das Blut verbrennen würde.

Und doch sagte mir Paul mit freudigem Ausdruck:

„Wie mich das freut, Dich wiederzusehen und zu wissen, daß Du mich noch liebst! Oh für mich giebt es in der That keine bessere Medizin als ein wenig Zuneigung. Nur durch ihre Zuneigung, durch ihre Zärtlichkeit hat mich Cesarine gerettet. Und habe ich nun auch den Freund bei mir, so bin ich sicher, daß ich bald und vollständig genesen werde. Es fehlt übrigens mir noch sehr wenig daran. Wie Du siehst, bin ich fast ganz wohl.“

„Ja“, ergänzte Cesarine, „seit mehreren Nächten schon schläfst er wie ein Kind.“

„Und“ fügte er hinzu, „ich huste kaum fünf Minuten des Morgens. Denke, welcher Fortschritt! Das ist herrlich! Ich war so herunter, wenn Du mir wüßtest! Aber heute endlich, dank dieser bewundernswürdigen Freundin. . .“

„Schon gut, schon gut,“ unterbrach ihn sanft Cesarine.

„Ich habe das schon alles erzählt. Wir wollen darauf nicht mehr zurückkommen, das sind alte Geschichten.“

„Ich muß Dir stark verändert erscheinen, nicht?“ nahm Paul wieder das Wort.

Ich machte eine gewaltsame Anstrengung, um zu antworten.

„Aber nein, nicht so sehr. Du bist vor allem gewachsen. Und dann Dein Bart und Deine Haare. . .“

„Ja, ja“, erwiderte er lächelnd, „das macht mich sicher älter. Es ist doch drollig, daß ich einen Bart wie ein Capeur und Haare wie ein merowingischer König habe, während Du geschoren bist und kaum einen Anflug von Schnurrbart hast! Wer hätte das vor vier Jahren gedacht?“

Und dann mit einer Lustigkeit, die mir das Herz zerriff:

„Jetzt bin ich es, der Haare auf den Zähnen hat!“

Cesarine lächelte auch, sie war ganz entzückt von seiner guten Laune. Ich versuchte vergeblich, heiter zu erscheinen. Es war mir ganz unmöglich, mich zu verstellen. Ich hätte am liebsten weinen mögen, ohne doch den Grund hierfür angeben zu können. Paul bemerkte, daß ich mir Zwang anthat.

„Ach!“ sagte er, „das ist heut eine verkehrte Welt. Ich scherze und Du bist ernst! Aber verzeihe, ich vergaß. . . Cesarine sagte mir, daß Du eine Bestellung für mich hast. Ich verstehe, das ist es gewiß, was einen Zwang auf Dich ausübt. Du möchtest Dich ihrer möglichst rasch entledigen, nicht wahr? Ja, ja, Du weißt es, daß mir diese Sache peinlich ist, und Du fürchtest Dich, davon anzufangen. Aber da wir doch nicht umhin können, so laß uns von ihm sprechen, von meinem. . .“

Das Wort Vater blieb ihm in der Kehle stecken und er vollendete mit gepreßter Stimme:

„. . . von Herrn von Rouciery.“

Sein Gesicht hatte sich zusammengezogen, und er rieb sich seine Hände, um ihr heftiges Zittern zu unterdrücken.

„Aber beruhige Dich doch erst, ich bitte Dich. Die Nachrichten, die ich Dir zu überbringen habe, sind durchaus nicht schlecht. Im Gegentheil!“

„Ohne Zweifel,“ entgegnete er. „Cesarine hat mich schon

davon unterrichtet. Aber ich bin auch ganz ruhig, ich versichere Dich, sehr ruhig. Ich konnte ja, ich hätte ja auf andere Dinge gefaßt sein müssen als auf das Anerkennen seines Fehlers. Denn wie es scheint, hat er etwas wie einen Anfall von Gerechtigkeit gegen mich gehabt. Er geht endlich darauf ein, mir etwas von dem zukommen zu lassen, was mir gebührt. Das ist wenigstens ein Anfang, und ich gestehe, daß mich das in Erstaunen setzt."

Er hatte sich erhoben und ging mit großen Schritten durch das Zimmer. Die quälende innere Unruhe, die jetzt nicht bloß seine Hände, sondern seinen ganzen Körper erzittern ließ, suchte sich in körperlicher Bewegung Luft zu machen.

Ich benutzte den Augenblick, wo er mir den Rücken wandte und zog, ohne daß er es merkte, aus Cesarine's Brief das Dankbillet heraus. Sie warf mir noch einen so siehentlichen Blick zu, daß ich nicht im mindesten mehr zögerte, ihr zu gehorchen. Ich überreichte Paul die fünfshundert Franken.

"Er hat mich, sie Dir zugestellt."

Er nahm den Schein mit den Fingerspitzen, und dann rief er plötzlich, indem er ihn in der Hand zerknitterte, aus:

"Nach allem bin ich doch zu dumm, daß es mir widerstrebt, ihn anzunehmen. Er kommt mir doch zu. Es ist ja sogar nur ein Theil meines Eigenthumes."

Und mit verdüsterter Miene fügte er hinzu:

"Ach, warum kommt das nur so spät?"

"Oh, mein Freund", sagte Cesarine, "das ist nicht hübsch, was Sie da sagen. Sie bedauern also . . .!"

"Nein, nein, verzeihen Sie mir", entgegnete er lebhaft.

"Ich bedaure nichts, in Wahrheit nichts."

Und indem er sich enthusiastisch an mich wandte, wiederholte er:

"Nein, nein! Denn ich schäme mich nicht dessen, was sie alles für mich gethan hat. Und Du sollst es wissen, was sie alles für mich gethan hat; sie hat mich nicht bloß gepflegt, um mich dem Tode zu entreißen, sondern sie hat mich seit vier Monaten jeden Tag von neuem ergetzt, sie hat mich ernährt, verstehtst Du — ernährt, und ihre Mildbthätigkeit . . ."

(Fortsetzung folgt.)

Tanzende Vögel.

Es ist für uns immer von einem gewissen Interesse, bei Thieren Gewohnheiten und Empfindungen zu entdecken, die man sonst nur bei Menschen zu finden gewohnt ist. Daß Liebe, Haß, Freundschaft, Güte, Stolz, kurz alle unsere Tugenden und Laster unter den Thieren ebenfalls anzutreffen sind, ist eine bekannte Sache. Daß jedoch auch der Tanz, der schon einen höheren Grad intellektueller Entwicklung und ästhetischen Geschmacks zu erfordern scheint, ein den Thieren bekanntes und von ihnen auch geschätztes Vergnügen ist, ist bisher noch nicht besonders hervorgehoben worden. Vor Kurzem nun hat ein Naturhistoriker, Namens Hudson, der durch mehr als zwanzig Jahre in Südamerika gelebt und dort seine Forschungen angestellt hat, ein Buch veröffentlicht, in welchem er zu konstatiren in der Lage war, daß gewisse Vogelarten Bewegungen ausführen, die sich mit unserer Anschauung vom Tanze vollkommen decken. Ja noch mehr! Da wir unsere Tänze mit Musik zu begleiten pflegen, so wagen es auch die Vögel nicht, wie Hudson berichtet, sich solchen choreographischen Genüssen ohne Musikbegleitung hinzugeben. Sie singen, und wenn ihnen die Natur keine Stimme verliehen hat, so suchen sie mit ihrem Schnabel oder den Flügeln Geräusche hervorzubringen, die den Gesang ersetzen sollen. Trotz des höchst rudimentären Zustandes dieser beiden zuletzt genannten Musikinstrumente gelingt es ihnen dennoch, die verschiedensten Töne zu erzeugen, die bald an den Wirbel einer Trommel, bald an das Klatschen einer Peitsche oder an das Knirschen der Zähne z. B. erinnern. Manche Vögel vereinigen beides und bringen auf diese Art eine Musik zu stande, die als eine zwar sehr primitive, aber doch ganz hinreichende Begleitung ihrer rhythmischen Bewegungen bezeichnet werden kann.

Was zunächst den Einzeltanz anbelangt, bei dem ein Individuum die Bewegungen ausführt, während die übrigen zusehen, so ist dessen Vorkommen bei gewissen Vogelarten des La Plata mehrfach konstatirt worden, besonders beim sogenannten *Ampicolonus*. Der unter freiem Himmel befindliche Tanzsaal dieses Vogels besteht in einem ebenen, moosigen Plage, der von Gebüsch umgeben und von Steinchen und Aestchen, die den Evolutionen des gestreckten Tänzers hinderlich sein könnten, sorgfältig gereinigt ist. Hier versammelt sich eine größere Anzahl dieser Vögel. Ist die Gesellschaft beisammen, so tritt ein Männchen mit lebhaft gefärbtem Gefieder und einem Schopfe auf dem Kopfe in die Mitte des Platzes vor und beginnt mit ausgebreiteten Flügeln und herabhängendem Schwanz eine Reihe von Bewegungen auszuführen, die fast an die eines Menuets erinnern. Nach und nach wird der Tänzer immer erregter

und springt und dreht sich in den extravagantesten Arten um sich selbst. Ist er endlich erschöpft, so zieht er sich zurück, aus dem Akteur wird ein Zuschauer, während einer seiner Kameraden seinen Platz einnimmt.

Beim Lesen dieser Zeilen könnte man versucht sein, diesen Bericht Hudson's für einen Scherz zu halten, gleich jenem Garner's bezüglich der Sprache der Affen. Trotzdem nun der vollkommen ernste und streng wissenschaftliche Charakter seines umfangreichen und gewissenhaften Werkes jeden derartigen Gedanken von vornherein ausschließt, wird man doch mit einer gewissen Befriedigung vernehmen, daß auch ein anderer Naturforscher, namens Bign-Wither, ähnliches konstatirt hat. Dieser berichtet uns, daß seine Aufmerksamkeit einst durch einen in den Wäldern Brasiliens selten anzutreffenden schönen Vogelgesang erregt worden sei. Die Indianer, die ihn auf seiner Exkursion begleiteten, wußten sofort, wer der Virtuose sei, und forderten Wither auf, ihnen langsam und vorsichtig zu folgen; gleichzeitig versicherten sie ihm, er würde ein höchst merkwürdiges Schauspiel zu sehen bekommen. Nachdem sie sich eine zeitlang geräuschlos durch die Büsche geschlichen hatten, gelangten sie an eine Lichtung, wo sich ihnen in der That ein höchst sonderbarer Anblick darbot. Auf den Steinen und Aesten sah man eine Schaar kleiner, rothgetupfter Vögel sitzen, die alle einer überaus merkwürdigen Art des Tanzes oblagen. Während einer aus ihrer Mitte, der Musiker, ruhig auf einem Strauche saß und die lustigsten Weisen in die Lüfte schmetterte, schlugen die anderen, die Tänzer, mit ihren Flügeln den Takt, tänzelten lebhaft mit den Füßen herum und begleiteten gleichzeitig den Gesang ihres Kameraden mit einem gedämpften Gezwitscher. Das Ganze soll vollkommen den Eindruck eines Konzertes mit Tanz gemacht haben, wobei sich jeder Theilnehmer trefflich zu amüsiren schien. Es wäre interessant gewesen, auch das Ende dieser sonderbaren Unterhaltung kennen zu lernen; leider wurden die höchst schönen Vögel durch ein von einem Indianer verursachtes Geräusch geschreckt und flogen in allen Richtungen aus einander.

Manche Vögel bleiben, wie Hudson beobachtet hat, in der Luft, anstatt sich auf die Erde zu begeben, und führen dort, wenn auch nicht dem Tanze sehr ähnliche, so doch an ihn erinnernde Bewegungen aus. Dies ist bei einem Finken der Fall, den man deshalb *Oscillator* genannt hat. Er beschreibt im Fluge eine vollkommene Kurve von ungefähr 20 Metern Länge. Ist er am Ende der Linie angelangt, so wendet er sich plötzlich um und kehrt auf demselben Wege nach dem Ausgangspunkt zurück. Dies thut er mehrere Male hintereinander, so daß man denselben Eindruck wie von den Schwingungen eines an einem unsichtbaren Faden hängenden Pendels bekommt.

Die Gewohnheiten des schwarzköpfigen Ibis in Patagonien sind jedoch noch komischer als die der bisher erwähnten Vögel. Dieser Vogel hat die Größe eines Truthahnes und sollte insofern dessen, meint man, mehr erust und gefest sein. Dies ist nun keineswegs der Fall. Nach dem Abendessen versammeln sich die Ibisse, um sich gemeinsam nach dem Orte zu begeben, wo sie die Nacht zubringen pflegen. Unterwegs aber stürzen sie sich auf einmal peitschnell auf die Erde herab und erfüllen die Luft mit einem gellenden, weit vernehmbaren Geschrei, so daß es fast den Anschein hat, als wären sie plötzlich vom Wahnsinn befallen worden. Kaum haben sie die Erde berührt, so fliegen sie wieder feutrecht in die Höhe, um augenblicklich wieder zur Erde zurückzukehren. Sind sie schließlich müde, so begeben sie sich gemeinsam zur Ruhe.

Einige argentinische Rassen und besonders der *Ipecaha* müssen hier gleichfalls angeführt werden. Der Ort ihres Rendezvous ist in der Regel eine kleine von Schilf umgebene Insel, auf der sich ein Sumpf befindet. Hält ein Vogel die Tageszeit für gekommen, so schießt er einen und denselben Ton als Einladung dreimal hintereinander aus. Sogleich sieht man das Schilf sich bewegen und eine Ralle nach der andern herauspazieren. Sind deren 15 oder 20 beisammen, so beginnen sie ein Konzert, indem sie ein ohrenbefäubendes, flagenbes Geschrei ausstoßen. Dabei stürzen sie mit ausgebreiteten Flügeln und hoch erhobenen, weit geöffnetem Schnabel wie verrückt nach allen Richtungen. Es ist wie ein wildes Herumjagen denn ein eigentlicher Tanz. Die Vortreibung dauert drei oder vier Minuten, dann gehen sie alle ruhig auseinander.

Die *Jacana's*, die sich durch ihre Spornflügel und langen Beine auszeichnen, kennen einen ähnlichen Zeitvertreib. Sie versammeln sich in großen, dichten Schaaren und stimmen dann einen Chorgesang an, der durch kurze, überaus scharfe Töne gekennzeichnet ist. Gleichzeitig beginnen sie ihre Tänzbewegungen, wobei sie die Flügel bald schnell, bald langsam auf und ab bewegen.

Einzig in ihrer Art und deshalb um so interessanter sind in dieser Hinsicht die Gewohnheiten des sogenannten spornflügeligen *Kiebiges*. Der Tanz dieses Vogels, wie selbst die Eingeborenen seine choreographischen Uebungen bezeichnen, erfordert drei Theilnehmer und scheint ihnen selbst ein sehr großes Vergnügen zu bereiten, da sie ihn überaus gerne, besonders zur Zeit des Vollmondes, ausführen. Männchen und Weibchen leben als Paar an einem von ihnen mit großer Sorgfalt gewählten Orte. In ihrer häuslichen Ruhe werden sie aber von Zeit zu Zeit durch einen Gast geföhrt, der sich in das Domizil des Ehepaars so ungenirt begiebt wie wenn es sein eigenes Haus wäre. Anstatt ihn nun zu vertreiben, wie es andere Vögel thun würden, kommt ihm das Paar entgegen und empfängt ihn mit freudigem Gesange. Dann stellt es sich

*) Aus der Wiener „Neuen Freien Presse“.

hinter ihn, und alsbald fangen alle drei an; schnarrende Töne hervorzubringen und mit den Füßen schnelle, dem Takte ihrer Musik vollkommen entsprechende Bewegungen auszuführen. Von Zeit zu Zeit kößt der den Tanz leitende Vogel schrille Töne aus, während die beiden anderen hinter ihm eine Art Trommelwirbel vernehmen lassen. Hat diese merkwürdige Belustigung eine Zeit lang gedauert, so hebt der Gast die Flügel in die Höhe und bleibt plötzlich gerade und unbeweglich stehen; die zwei anderen stellen sich dann genau in eine Reihe und blasen ihre Federn auf. Zum Schlusse beugen alle drei die Köpfe, bis ihre Schnäbel den Boden berühren, verbleiben einen Moment in dieser Stellung und stimmen einen Gesang an, der wie durch eine Sordine gedämpft zu sein scheint. Der Gast kehrt dann in sein Heim zurück, indem er dem Männchen und Weibchen die weiteren häuslichen Sorgen überläßt.

A. Stefan.

Kleines Feuilleton.

Das „Grundbuch“ im alten Athen. In den Sitzungsberichten der Berliner Akademie vom 17. Juni sind neue Inschriften aus Athen veröffentlicht, von denen einige allgemeines Interesse haben. Durch die Ausgrabungen nämlich, die das kaiserlich deutsche archäologische Institut unter Leitung des Professors Dörpfeld seit drei Jahren am Westabhange des Areopags veranstaltet hat, sind ganze Straßenzüge der Stadt Athen, wie sie im vierten vorchristlichen Jahrhundert aussah, freigelegt worden. Man ist so in den Stand gesetzt, noch heute die engen Häuser zu besuchen, in denen die Zeitgenossen des Demosthenes wohnten. Wer die Besitzer waren, wissen wir freilich nur selten, denn Firmenschilder und Hausnummern sind verloren gegangen, wohl aber wissen wir noch jetzt bei manchen Häusern, was für Schulen der Besitzer hatte. In die kleinerne Straßenfront finden sich nämlich manchmal eingehauene Bemerkungen über auf dem Hause ruhende Hypotheken. Da lesen wir an dem einen Hause, daß sein Besitzer von dem Aristodemos aus dem Dorfe Aphidæe tausend Drachmen geliehen hatte. Ein anderer hat dieselbe Summe erhalten von Perandros aus dem Dorfe Cholargae, aber daneben noch zweihundert Drachmen von der Gemeinde Palae genommen. Immer ist der Name des Besitzers, den ja jedes Kind der Straße kannte, diskret weggelassen. Zahlte er einen Theil seiner Schuld zurück, so wurde die Zahl an seinem Hause mit dem Meißel geändert, ebenso wenn die Hypothek an einen andern Gläubiger überging. Beides kann man noch heute an dem Steine nachweisen. Auch thun wir einen Einblick in die Familie eines dritten Hausbesizers. Unmittelbar vor seiner Thür liegt nämlich ein großer unbehauener Felsblock, auf dem sich die Vermerkung findet, daß der Eigentümer seiner Frau Patrokleia eine Hypothek im Betrage von 1500 Drachmen auf sein Haus ausstellte zur Sicherstellung ihrer Mitgift. Die brave Frau hat ihm also ihr Geld zum Hausbau geliehen. Jedenfalls scheute man in Athen die Oeffentlichkeit nicht. Wir besitzen noch zahlreiche ähnliche Hypotheken-Inschriften, aber keine, die so unmittelbar zu uns sprechen, da die meisten in Feld und Acker verstreut gefunden sind.

(„Köln. Z.“)

Theater.

— Ein Versorgungshaus für Schauspieler. Die Genossenschaft deutscher Bühnengehöriger Oesterreichs plant die Errichtung eines Versorgungshauses für invalide Mitglieder der Bühne. Voraussetzung der Aufnahme soll die Zugehörigkeit zur Genossenschaft bilden. Das Asyl soll in einfachen Stile sich präsentiren und vorläufig 174 Personen Raum gewähren. Jeder Insasse, gleichgiltig, ob männlichen oder weiblichen Geschlechts, soll ein eigenes kleines Zimmer, sehr bescheiden, doch behaglich möblirt, erhalten, dann Kost und Wäsche. Das Haus soll ferner enthalten: Badezimmer, einen Sprechsaal, ein Versammlungslokal für die Mitglieder der Genossenschaft und einen kleinen Garten. Endlich ist beabsichtigt, mit dem Asyl eine Art Herberge in Verbindung zu bringen, ein Nachtquartier gegen billiges Entgelt für durchziehende Bühnengehörige. Betreffs des Kostenpunktes ist folgendes in Aussicht genommen: es sollen in Wien und in den Landeshauptstädten Sammlungen und Veranstaltungen inszenirt werden, um den notwendigen Aufwand zu decken. An die Mitwirkung der Provinzen wird gedacht, weil das Versorgungshaus invaliden Theaterleuten ohne Rücksicht auf die Konfession und den letzten Aufenthaltsort offen stehen soll.

Kulturhistorisches.

e. h. Preussische Soldatenlieder vor hundert Jahren. Hundert und einige Jahre mehr sind es, seit man in preussischen Kasernen die folgenden Liedchen sang, die in mancher Beziehung auch heute noch lebhaftes Interesse erwecken und innigem Verständniß begegnen mögen.

1. Berlin, Berlin, Berlin...

Berlin, Berlin, Berlin, du wunderschöne Stadt,
In dir bin ich gewesen, kein Freund hab ich gehabt.
Des Tags krieg ich fünf Groschen, da muß ich kaufen Brot
Und Wasser dazu kaufen, ach Gott, du liebe Noth!

Und komm ich auf Parad', thu' einen falschen Schritt,
Gleich heißt es: nehmt den Kerdel man aus dem Glied,
Die Lach ihm abgenommen, den Säbel hingelegt,
Und darauf tapfer gehauen, daß er sich nicht mehr regt.

Die Haar muß ich mir pudern und wischen meine Schuh',
Und darauf krieg ich Prügel, zu meinem Brot dazu;
Darum Leut', laßt euch nicht wundern, wenn einer desertirt,
Sie werden wie die Hunde mit Prügel getraktirt.

2. Trommelschlag beim Spitzruthenlaufen.

Warum bist Du weggelaufen,
Warum thust Du das?
Darum mußt Du Spitzruth laufen
Durch die lange Gass!
Streichet mit dem Bogen, trampelt mit dem Fuß,
Seht, wie der Kerdel tanzen muß!

Der Tambour hört den Klagen
Und läßt sich gar nicht hören,
Dorten, dorten sah ich schon
Meine Schönen stehen.

Geographisches.

t. Eine Besteigung des Bergkönigs im Kaukasus, des 5630 Meter hohen Elbrus, hat der Russe Pasutokoff im vorigen Sommer zum zweiten Male ausgeführt, worüber jetzt die Berichte der russischen geographischen Gesellschaft eine ausführliche Mittheilung machen. Der Elbrus ist ein zweigipfliger erloschener Vulkan, dessen Spitzen etwa 40 Meter in ihrer Höhe verschieden sind, etwa 1 Kilometer auseinander liegen und die Form von trichterähnlichen Kratern haben. Der nördliche und östliche Abhang wird von mächtigen Firnmassen bedeckt, aus denen sich 14 größere und zahlreiche kleinere Gletscher entwickeln und in breiten Eisströmen in die Tiefe fließen. Diese Gletscherströme bedecken eine Fläche von rund 67 Quadratkilometern und müssen eine gewaltige Dike erreichen, da Pasutokoff in einer Gletscherspalte eine Tiefe von 700 Fuß gemessen hat. Auch die Länge der Gletscher ist gewaltig, der längste von ihnen steigt bis zu einem Niveau von 2465 Metern über dem Meere herab. Während des Aufstieges auf den gewaltigen Bergkoloss wurde der Begleiter von Pasutokoff und einer seiner Führer von so starkem Unwohlsein befallen, daß sie zurückgelassen werden und zwei Nächte auf dem Gletscher unter dem elenden Schutz einiger Steinblöcke kampiren mußten. Der russische Alpinist stieg unterdeß nur mit einem Führer weiter zum Gipfel empor, wurde aber bald von einem heftigen Schneesturm überfallen. Trotzdem erreichte er den Gipfel, von wo ihm aber nur ein flüchtiger Blick auf die entgegengesetzte Seite des kraterähnlichen Schlundes vergönnt war, er ließ an jener Stelle unter einem großen Steine eine Fimmschachel liegen, in die Thermometer eingeschlossen waren. Der Abstieg war furchterlich. Pasutokoff und sein Begleiter verloren den Weg, und als die Nacht hereinbrach, befanden sie sich auf einem Gletscher, ohne zu wissen auf welchem, umgeben von einem drohenden Labyrinth tiefer Gletscherspalten. Wieder verbrachten sie eine Nacht in einer Höhle, die sie mit ihren Stöcken in den lockeren Schnee, welcher von dem letzten Sturm her auf dem Gletscher zusammengeweht war, gegraben hatten; zum Schutz gegen die Kälte und gegen die Mäuse hatten sie nur einen leichten Mantel; Speise und Trank hatten sie seit 48 Stunden nicht genossen. Die Gefahr ihrer Lage war aufs äußerste gestiegen, als sie durch einen glücklichen Zufall am nächsten Morgen auf den zweiten Führer trafen, welcher bei Eintritt des Schneesturmes sich beeilt hatte, weiter abwärts einen sicheren Platz zu suchen; dieser Mann hatte einige Bisquits bei sich, mit denen der äußerste Hunger der fähigen Bergsteiger gestillt werden konnte. Nun fanden sie bald den Weg zu dem Ende des großen Azangletschers, wo der vierte Theilnehmer an der Expedition sie voller Angst erwartete.

Aus der Pflanzenwelt.

— Ananaszucht auf den Azoren. Die unter Glas gezogenen Früchte der Ananas sind bedeutend feiner als die in südlichen Ländern freiwachsenden. Von dieser Thatsache ausgehend, hat man auf der Azoren-Insel-Gruppe eine rationelle Treibhauskultur unternommen, die einen bedeutenden Handel herbeigeführt hat. Die Ausfuhr von Ananas auf den Azoren beträgt jährlich über eine Million Früchte, welche auf den Londoner Markt gebracht werden und von da weiter auf alle größeren europäischen Märkte gelangen. Ihre Kultur geschieht in folgender Weise: Nachdem von der Mutterpflanze die Frucht gereift und geerntet ist, wird sie von ihren Wurzeln und Blättern entblößt und in das Vermehrungsbeet gelegt; dort entsprossen bald die Kindel, die nach anderthalb bis zwei Monaten in Töpfe gepflanzt werden. In Töpfen werden sie zwei bis drei Monate weiter gepflegt, und nachdem sie vier bis fünf Monate so vorankultivirt sind, in die Fruchtbeete gepflanzt, wo sie unter allerjüngstlicher Pflege der Spezialkultivateure ganz gleichmäßig zur Weiterentwicklung, Blüthe und Frucht reife gelangen. Die Ananas stammt aus dem tropischen Amerika, ist in fünf bis sechs Arten und von ihnen die gewöhnliche Frucht pflanze als Ananas sativa bekannt. In Mittel- und Südamerika, besonders aber auf den westindischen Inseln, wird sie in großen Massen im Freien für den Markt der Vereinigten Staaten kultivirt. Ihre schöne Frucht ist deshalb auch dort zu verhältnißmäßig geringen Preisen selbst den Wenigbemittelten zugänglich.

Astronomisches.

— Veränderungen auf der Mondoberfläche. Seitdem der Astronom Hermann J. Klein am 19. Mai 1877 in der

Nähe des Kraters Hyginus einen neuen Krater entdeckte, der vorher von keinem Mondbeobachter gesehen worden war, ist die Hyginusgegend sehr oft und genau durchforscht worden, da man noch fortschreitende Veränderungen in jener Region vermuthete. Das neue Objekt erscheint größer und deutlicher als alle in den Karten jener Gegend verzeichneten Krater, so daß man unbedingt an eine Neubildung glauben muß, da andererseits nicht zu begreifen ist, weshalb niemand früher es wahrgenommen hat. Diese Annahme hat neuerdings eine Bestätigung gefunden. Auf die Aufforderung des Herrn Klein hin hat sich der durch seine Venusbeobachtungen bekannt gewordene Direktor der Manorastrernwarte in Luffinpiccolo, Herr L. Brenner, mit der genauen Erforschung der Hyginusgegend beschäftigt. Eine große Menge von Einzelheiten wurde mit Hilfe des siebenzölligen Refraktors aufgefunden, die in der sonst so zuverlässigen Schmidtschen Mondkarte fehlten. Nachdem Herr Brenner hatte glauben können, alle vorhandenen Einzelheiten, die einigermaßen deutlich sind, entdeckt und in die Karte eingetragen zu haben, fand er am 22. Januar 1896 zwei so deutliche und auffallende Rillen, daß sie unmöglich hätten übersehen werden können, wenn sie vorher vorhanden gewesen wären. Ebenso auffällig trotz etwas anderer Beleuchtung erschienen diese Rillen am 31. März, so daß an ihrer Neubildung gar nicht zu zweifeln ist. Diese zwei Rillen laufen an dem Ost- und Südrande vom neuen Krater entlang und erstrecken sich in Länge auf je 10 Kilometer. Um den gleichen Betrag scheint sich eine westlich laufende Rille, die schon Herr Klein gesehen hat, nach Südwesten hin verlängert zu haben. Eine südliche Rille geht von einem früher gleichfalls nicht erwähnten Krater aus, der jetzt aber ebenso auffällig ist, wie der deutlichste Krater in der Gegend südlich von der von Klein entdeckten Neubildung. Diese zahlreichen, von geübten Beobachtern gemachten Wahrnehmungen bestätigen also die Ansicht des Herrn Klein, daß die Veränderungen in der Hyginusgegend noch fortbauern. Sie können auch als neuer Beweis für die Neubildung des Klein'schen Kraters um 1876—77 aufgefaßt werden. Jedenfalls sind die Kräfte, die das Anfließen unseres Trabanten so zerklüfteten und durchfurchten, noch nicht in dem Maße zur Ruhe gelangt, wie man es bisher angenommen hatte.

Technische.

— **Unverbrennbares Holz.** Das „Zentralblatt der Bauverwaltung“ bringt folgende Mittheilung: Am 3. d. M. fand in London im Park des Hurlingham Clubs eine Brandprobe mit einem chemisch behandeltem Holze statt, die jeden, der ihr beiwohnte, überzeugen mußte, daß es sich dabei um eine der bedeutungsvollsten Neuerungen auf dem Gebiete der feuer sichereren Bauweisen handelte. Es waren zwei völlig gleiche, durchweg aus Holz gebaute einstöckige Häuschen mit gewölbtem Umriß von 3,35 Metern Seitenlänge errichtet, das eine aus unverbrennbar gemachtem Holze. Die Häuser standen auf vier Stützpfählen, hatten einen 75 Zentimeter über der Erdoberfläche befindlichen Fußboden, und das vierseitige Zeltdach ließ in einen weiten, ebenfalls hölzernen Schornstein aus, der, unten und oben offen, einen vorzüglichen Zugslot abgab. Der Raum zwischen dem Fußboden und der Erdoberfläche war mit durchbrochener Holzverkleidung versehen. Die Wände waren außen und innen mit Brettern verkleidet, zwei derselben waren mit Thüren, zwei mit Fenstern durchbrochen. Beide Gebäude wurden gleichzeitig in Brand gesetzt, was dadurch geschah, daß je ein an der Windseite derselben aufgehäufter Stoß von ölgetränktem Holz und Sägespänen angezündet wurde. Wie zu erwarten war, brannte das Haus von gewöhnlichem Holz innerhalb einer halben Stunde vollständig zu Asche. Dagegen war es unmöglich, das Haus aus behandeltem Holz in Brand zu setzen, trotz der dafür außerordentlich geeigneten Konstruktion, die mit ihren Oeffnungen unterhalb des Fußbodens, den hohlen Wänden und dem großen Holzslot im Dache gewiß das höchste Maß von Feuergefahrlichkeit darstellte. Die Flammen umzingelten das Gebäude in beständigem Brande bis über das Dach, aber sie vermochten nur die Oberfläche der Bretter zu verkohlen, und der äußere Holzstoß brannte nieder, ohne dem Gebäude einen anderen Schaden gethan, als die durchbrochene Bretterverkleidung unterhalb des Fußbodens, da, wo der brennende Holzstoß sie unmittelbar berührte, in geringem Maße beschädigt zu haben. Merkwürdiger als diese Thatsache war vielleicht der Umstand, daß die Innentemperatur des Hauses, während die Flammen des brennenden Holzstoßes seine Außenseiten umloberten, durchaus unverändert blieb; man konnte ruhig in das Gebäude eintreten und durch ein Anlegen der Hand an die innere Holzverkleidung sich überzeugen, daß nicht einmal diese erwärmt war. Nach Ablegung dieses Versuches wurde ein anderer vorgenommen. Im Innern des Gebäudes war eine aus 2 1/2 Zentimeter starken Brettern des chemisch behandelten Holzes gezimmerte Kiste aufgestellt und mit einem Stoß von ölgetränktem Holze um- und überbaut. Der Stoß wurde angezündet und brannte um die Kiste herum zu Asche, ohne dieser oder der inneren Holzverkleidung des Hauses irgend welchen Schaden gethan zu haben. Die Kiste war mit Druckfesten gefüllt, welche vollständig heil, ja nicht einmal erwärmt, herausgenommen wurden. An der vollständigen Unverbrennbarkeit des chemisch behandelten Holzes kann kein Zweifel bestehen. Dabei ist die ganz auffallende Unfähigkeit der Wärmeleitung noch besonders zu vermerken. Die chemische Behandlung ist in Amerika erfunden und besteht darin, daß dem Holze unter hohem Druck seine natürlichen Säfte entzogen werden und

statt ihrer eine gesättigte Lösung von gewissen Salzen eingepreßt wird. Außerlich erleidet das Holz dadurch keinerlei Veränderung, auch Geruch und Farbe werden nicht beeinflusst, nur das Gewicht wird etwas erhöht. —

Humoristisches.

— **w.** Der Ton macht die Musik. Dem Kaiser Joseph II. von Oesterreich legte einst sein Minister Kaunitz einen Gesetzentwurf zur Unterschrift vor, der dem Herrscher gründlich wider den Strich ging. In seinem Verger schrieb der Kaiser darunter: Kaunitz ist ein Esel! Dann folgte seine Namensunterschrift. Darnach reichte er dem Minister das Papier und befahl ihm, seine Resolution zu lesen. Der Minister weigerte sich, weil er sich damit einer Majestätsbeleidigung schuldig machen müsse. Auf wiederholten Befehl des Kaisers aber las Kaunitz mit folgender Betonung: „Kaunitz ist ein Esel! Joseph der zweite. —

— **De Zweete.** Herr Knebbchen hat zum zweiten Male geheiratet, trotzdem ihm schon „seine Erste“ die Hölle so heiß als möglich gemacht hatte. Eines Tages begegnet ihm sein Freund Lemmchen und sagt zu ihm: „Nee, hären Se, Knebbchen, Sie ham Sie aber doch einen merkwürdigen Muth; wenn Sie nu eenes scheenen Middernachts Ihre Seel'ge gomme und sie findt Sie die andere — na, die würd' Sie scheene mit Sie umgehn!“ — „Da genn' Se ruhig sein!“ entgegnete ihm Knebbchen mit einem Lächeln, gemischt aus Pfliffigkeit und Galgenhumor, „wir gann sie nicht bassiren — meine Zwete werd Sie mit'r fertigt!“ — („Megg. S. Bl.“)

Vermischtes vom Tage.

— Die Möbelfabrik von A. Lutz in Kreuzlingen sammt Holzlager ist niedergebrannt. —

— Auf der „Friedenshütte“ in Niblingen (Lothringen) stürzte das Gewölbe eines im Bau begriffenen Hochofens ein. Mehrere Arbeiter wurden verschüttet, vier davon schwer verletzt. —

— **Laibach, 15. Juli.** Heute früh 6 Uhr 53 Min. wurde hier ein starkes sechs Sekunden dauerndes Erdbeben von schüttelnder Bewegung verspürt. Es wurden zahlreiche nicht unbedeutende Beschädigungen öffentlicher Gebäude und Privatgebäude festgestellt. Einzelne Rauchfänge stürzten auf die Straße herab; Risse und Sprünge zeigten sich an neuen wie an alten Häusern. Besonders große Schäden oder Verletzungen von Personen sind bis 11 Uhr Vormittag nicht bekannt geworden. Dem Erdbeben war gegen 4 Uhr früh eine schwache Erdrerschütterung vorangegangen. —

— In **Krasznik** bei Temesvar in Ungarn kam es wegen der Heirath eines Kaufmanns mit einer Lehrerstochter zu argen Ständalen. Nachts wurde dem neuvermählten Paare eine Dynamitpatrone ins Haus gelegt, welche explodirte und den Kaufmann schwer verletzte. —

— Im **Schamsfer Thal** im Kanton Graubünden hat ein Bär eine Heerde von 86 Stück Schafen bis auf wenige Thiere aufgerieben. —

— **Paris, 15. Juli.** Während der anfänglich des Nationalfestes veranstalteten Truppenschau erkrankten infolge der großen Hitze 200 Soldaten und Zuschauer. — Ein in Havre mit drei Luftschiffen in die Höhe gegangener Luftballon wurde durch einen plötzlichen Windstoß auf das offene Meer getrieben. Man befürchtet, daß die Luftschiffer ertrunken sind. —

— In **Sant Ambrogio** (Italien) schlug der Blitz in ein Haus, sieben Mitglieder einer Familie verbrannten. —

c. e. In **Dorfe Ostrowa** im Luga'schen Kreise (Rußland) brannten 35 Bauernhöfe nieder; 12 Personen kamen dabei ums Leben. —

— **Dreißig Jahre im Bette.** In **Leigmouth**, in **Devonshire** (England), ist eine alte Jungfer gestorben, die die letzten dreißig Jahre im Bette zugebracht hatte. Eines Abends begab sie sich, 88 Jahre alt, im Jahre 1858 völlig gesund zu Bett. Am nächsten Morgen erklärte sie, daß es sich im Bett am allerbegehrlichsten lebe. Sie beschloß deshalb, den Rest ihres Lebens im Bett zu bleiben. Die Alte erfreute sich bis vor kurzem vortrefflichen Wohlbefindens. Mittels einer Spiegelvorrichtung konnte sie vom Bett aus alles sehen, was auf der Straße vorging. Sonst war die Alte durchaus nicht menschenfeindlich. Täglich empfing sie Besuche. Bei ihrem Tode wog die alte Jungfer 238 Pfund. —

— Aus **Bombay, 11. Juli**, meldet die „Kölnische Zeitung“: Der Luftschiffer **Lawrence** war mit einem Ballon am Himalaya aufgestiegen. Als er sich über dem Gebirge befand, überraschte ihn ein Gewitter und der Ballon schlug in den Ballon. Es gelang Lawrence, sich an einem Fallschirm herabzulassen und ohne Unfall zu landen. —

— **Seeräuber.** Der englische Dampfer „**Begu**“ ist zwischen **Sbi** und **Telot-Semawe** an der Küste von **Atschin** von 10 Atschinesen angegriffen worden. Der Kapitän **Roh**, 2 Europäer und 7 Eingeborene wurden getödtet, 16 andere Personen verwundet. Die Atschinesen, welche sich als Passagiere an Bord des Dampfers befanden, raubten 18000 Dollar und flohen nach der Küste in der Nähe von **Simpang Olim**. —

Die nächste Nummer des Unterhaltungsblattes erscheint Sonntag, den 18. Juli.